

Rilke: Der Panther

Rilkes Gedicht entstand 1903 unter dem Einfluss der intensiven Beschäftigung mit Werken des Bildhauers Rodin. Es ging ihm darum „vor der Natur zu arbeiten“¹¹, also nicht einfach Natur zu reproduzieren, sondern sie so zu erfassen, dass das Kunstwerk uns etwas über ihr wahres Wesen enthüllt. D. h. bei Rilke, dass er die Dinge als wesenhaftes Gegenüber erlebt, als etwas, das ihn „anspricht“, das etwas in ihm zum Sprechen bringt und so das Gedicht ermöglicht. Schon im Titel macht Rilke klar, dass der Gegenstand seiner Betrachtungen nicht ein freilebender Panther, sondern ein im Zoo (dem Jardin des Plantes in Paris) lebendes Tier ist. Es wird nicht in seiner Ganzheit und schon gar nicht in seinen Lebenszusammenhängen gezeigt, sondern in einer Situation, in der es auf einzelne Körperfunktionen, den Blick, den Gang, die Augenlider, die Pupille, die Glieder, das Herz reduziert ist. Die erste Strophe stellt die Folgen der Gefangenschaft in einem kleinen Käfig dar. Der Blick des Panthers „ist müd geworden“ (I/2), er handelt nicht mehr, die Handlung ist auf die Gitterstäbe übergegangen, diese gehen an ihm vorüber in ständig eintönigem Gleichklang, sprachlich dadurch ausgedrückt, dass das Wort „Stäbe“ gleich drei mal vorkommt, einmal noch verstärkt durch den Schlagreim „Stäbe gäbe“ (I/3). Hier werden unterschiedliche Perspektiven deutlich: zunächst die eines außen stehenden Betrachters, der den Blick des Tieres registriert („SEIN Blick ist“, I/1), dann die eines auch die Innenperspektive des Tieres Wahrnehmenden („Ihm ist...“, I/3), der die Welt aus der Perspektive des Tiers sieht („hinter tausend Stäben keine Welt“, I/4). Die Folgen der Gefangenschaft werden in der zweiten Strophe noch deutlicher dadurch, dass die ursprüngliche Kraft des Tieres mit der Situation in der Gefangenschaft unmittelbar konfrontiert wird. „Der weiche Gang geschmeidig starker Schritte“ (II/1) dreht sich „im aller-kleinsten Kreise“ (II/2), der „Tanz von Kraft“ (II/3) dreht sich um eine Mitte, in der der große Wille betäubt ist (vgl. II/4).

Die dritte Strophe nimmt das Bild des müde gewordenen Blicks nochmals auf, diesmal noch eindringlicher, der „Vorhang der Pupille“ (III/1) schiebt sich nur noch langsam und selten auf. Doch das Bild, also die Welt, berührt ihn nicht mehr, es geht durch ihn hindurch und „hört im Herzen auf zu sein“ (III/4). Dieses wirkungslose Verhalten spiegelt sich auch im Rhythmus des letzten Verses, der unvollständig bleibt, als einziger nach nur 4 Hebungen gleichsam versiegt.

Das Gedicht beschreibt nicht ein gefangenes Tier, es versucht seine Wesenheit zu erfassen: die äußere Gefangenschaft, die den Willen lähmt, die Kraft verkümmern lässt und eine Verbindung zum Außen, zur Welt zerstört.

Didaktische Überlegungen

Die Situation der Gefangenschaft eines eigentlich wilden Tieres ist sprachlich in sehr vielfältiger Weise gestaltet. Hier sollten der Übergang der Aktivität vom Subjekt zur unbelebten Umwelt ebenso wahrgenommen werden wie die zahlreichen Kontrastierungen der wilden Kraft mit ihrer Bändigung. Darüber hinaus sollte aber versucht werden, die Wirkung des Textes auf die Leser zu thematisieren und Lähmung von Kraft und Willen in begrenzenden Lebenssituationen in der menschlichen Existenz zu parallelisieren.

Leseerwartungen provozieren

Die Situation der Gefangenschaft kann schon vor dem Lesen des Textes thematisiert werden.

- An die Wand wird ein Bild projiziert, auf dem nur sehr regelmäßig angeordnete Stäbe zu sehen sind. Die Schüler schreiben dazu ein Akrostichon, dessen Titel sie selbst wählen.
- Sie entwerfen zu dem Bild ein Assoziationscluster.
- Sie assoziieren zum Bild eines frei lebenden Panthers.

Antizipierendes Lesen

Schüler können sich mit dem Inhalt

und der Klanggestalt des Textes weitgehend selbstständig auseinandersetzen, wenn sie

- das Gedicht nicht im Original sondern als Lückentext (s. Vorlage) bekommen und verschiedene Textfassungen diskutieren. Die Variationen müssen vom Lehrer sorgfältig ausgewählt sein und können sowohl inhaltliche als auch klangliche Veränderungen bewirken. Erst wenn dies geschehen ist, vergleichen sie ihren Text mit dem Original;
- zusätzlich zum Gedicht eine Reihe anderer Texte (Rezensionen, Sachtexte über Panther und Zoohaltung, literarische Texte, die das Gedicht und seine Bedeutung für literarische Figuren thematisieren) und Bilder bekommen, die sie in Form eines Hypertextes dem Originaltext zuordnen sollen;
- dem Gedicht eine weitere Strophe hinzufügen sollen (Schülerbeispiele auf der nächsten Seite);
- sie das Gedicht graphisch so anordnen sollen, dass die graphische Anordnung die Aussage unterstützt (vergleichbar mit einzelnen Texten aus der konkreten Poesie);
- den Text in das anfangs gezeigte Bild von den Stäben „einschreiben“.

Auf die menschliche Sphäre übertragen

Bei diesem Text ist es bei älteren Schülern wichtig, dass die Rezeption nicht bei der Wahrnehmung eines Tiergedichtes stehen bleibt, sondern die durch den Text hindurch scheinende menschliche Grundsituation sichtbar wird. Dies kann durch literarische Gespräche initiiert werden, aber auch schreibende Verfahren eignen sich. So können Schüler

- um den Text herum menschliche Situationen notieren, die entweder mit dem Gesamttext oder mit einzelnen sprachlichen Bildern korrespondieren;
- eine dieser menschlichen Situationen zum Ausgangspunkt für einen aus der Ich-Perspektive geschriebenen Text werden lassen.

Der Panther

Im Jardin des Plantes, Paris

SEIN Blick ist vom Vorübergehn der Stäbe
so müd geworden, daß er nichts mehr hält.
Ihm ist, als ob es tausend Stäbe gäbe
und hinter tausend Stäben keine Welt.

Der weiche Gang geschmeidig starker Schritte,
der sich im allerkleinsten Kreise dreht,
ist wie ein Tanz von Kraft um eine Mitte,
in der betäubt ein großer Wille steht.

Nur manchmal schiebt der Vorhang der Pupille
sich lautlos auf -. Dann geht ein Bild hinein,
geht durch der Glieder angespannte Stille -
und hört im Herzen auf zu sein.

Rainer Maria Rilke

Schülerfortsetzungen (8. Klasse):

Er streift entlang an den Stäben und legt sich schwerfällig nieder. Durch seinen Körper geht ein Beben langsam schließt er die Lider.	Wozu die Tage zählen, ist dieses Leben nicht schon genug trist? Niemand würde es wählen, denn spät wird zu Ende gehen die Frist.
Er träumt von Freiheit und vom Jagen, von Weite und von Schnelligkeit, doch die Stäbe seines Käfigs sagen: Vorbei ists mit der Träumerei!	Er stellt sich oft vor wieder frei zu sein, doch gegen die Menschen er verlor, er wird wohl für immer gefangen sein.
Nur für einen kurzen Augenblick drängt ein Bild der Freiheit in sein Bewusstsein, das einzige an dem sein Herz hängt fängt das dunkle Erwachen wieder ein.	